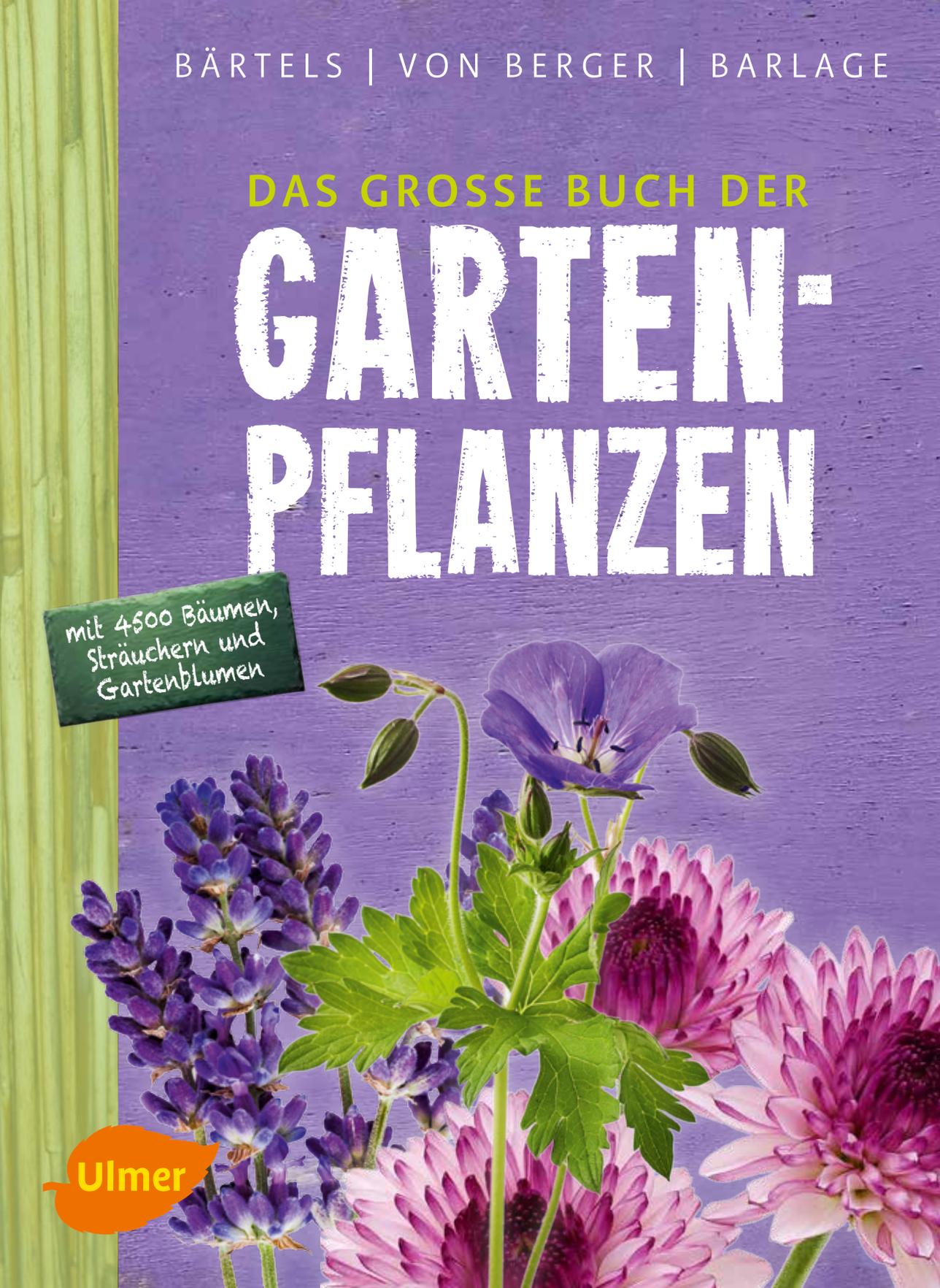


BÄRTELS | VON BERGER | BARLAGE

DAS GROSSE BUCH DER
**GARTEN-
PFLANZEN**

mit 4500 Bäumen,
Sträuchern und
Gartenblumen

Ulmer



Stau­de ist nicht gleich Stau­de

Weil Lebensrhythmus, Struktur und Beständigkeit von Stauden einen wesentlichen Einfluss auf die Positionierung und Pflege der Pflanzen in einem Gartenbeet haben, lohnt es sich, wenn man sich vor der Gartenplanung ein wenig damit beschäftigt. Was man im Gartencenter als Stauden kaufen kann, sind nicht immer Stauden im botanischen Sinne, oftmals sind auch halbstrauchige Vertreter dabei, die man aber im Staudengarten auch nicht missen möchte.

Was sind Stauden eigentlich?

Zwar sprechen viele Gartenfreunde von Stauden, wenn sie Pflanzen meinen, die mehr als eine Vegetationsperiode überstehen. Aber Botaniker haben den Begriff „Stau­de“ zum Glück etwas präziser definiert: Zu

den Stauden gehören alle Pflanzen, die mehrjährig wachsen und ungünstige Trocken- und/oder Frostperioden ohne ein dauerhaftes Triebgerüst, das über der Erde stehen bleibt, überleben. Die meisten heimischen Stauden ziehen beispielsweise während des Winters alle Blätter ein und überdauern die Fröste mit ihren Wurzeln. Dennoch gibt es auch Stauden, die den Winter über ihr Laub behalten und sogar blühen – Christrosen (*Helleborus*) sind solche Künstler. Aber auch ihr Laub hält nicht ewig, und auch Christrosen erneuern sich von der Wurzel aus; allerdings erst im Laufe des Frühlings.

Es gibt einige Pflanzen, die grundsätzlich im Staudensortiment zu finden sind, aber genau genommen nicht dazu gehören. Der populäre Lavendel (*Lavandula*) beispielsweise ist keine Stau­de, sondern ein

Halbstrauch. Er treibt aus den überwinterten Trieben über der Erde aus, kann sich nach harten Frösten aber auch aus der Basis einigermaßen regenerieren. Eingesetzt werden Lavendel, aber auch die ähnlich wachsenden Schleifenblumen (*Iberis*), Rosmarin (*Rosmarinus*), Thymian (*Thymus*) oder Sonnenröschen (*Helianthemum*), fast immer im Staudenbeet.

Langlebig – kurzlebig

Hier gibt es große Unterschiede. Manche Stauden stehen über Jahrzehnte am gleichen Platz und werden immer schöner. Pfingstrosen (*Paeonia*) beispielsweise können über Generationen hinweg ein Beet verschönern, ohne dass sich Ermüdungserscheinungen feststellen lassen. Auch Diptam (*Dictamnus*),



Ein typischer Vertreter der Stauden ist die langlebige Pfingstrose (*Paeonia peregrina* 'Otto Froebel').

Geißbart (*Aruncus*) oder Funkien (*Hosta*) sind solche Dauerbrenner. Meist brauchen sie aber ein paar Jahre nach der Pflanzung, bis sich die ersten Blüten blicken lassen oder die Pflanze sich etabliert hat und ihre Schönheit voll entfaltet.

Demgegenüber stehen Stauden, die bereits im ersten Standjahr reich blühen, dafür aber nicht allzu langlebig sind. Zahlreiche Nelken, etwa die Heide-Nelke (*Dianthus deltoides*) oder Akelei (*Aquilegia*), Pfirsichblättrige Glockenblume (*Campanula persicifolia*) oder Horn-Veilchen (*Viola cornuta*) verbreiten rasch Blütenfreuden und säen sich sogar selbst an zusagenden Standorten aus. So sorgen sie gelegentlich erfreulich hartnäckig für ihren Erhalt im Garten. Noch üppiger fällt die Nachkommenschaft sogenannter „Zweijähriger“ aus. Sie wachsen im ersten Jahr nach der Keimung meist vegetativ, also ohne Blütenbildung, und blühen im zweiten Jahr, gewöhnlich im Frühling bis Sommer nach dem ersten Frost. Da aber bei einigen Arten die Pflanzen länger als nur 1 Jahr überdauern können – Bart-Nelken (*Dianthus barbatus*), Stockrosen (*Althaea rosea*), einige Nachtkerzen (*Oenothera*) oder Island-Mohn (*Papaver nudicaule*) und Königskerzen (*Verbascum*) etwa –, werden sie oft auch den Stauden zugeordnet. Meist aber nimmt die Vitalität der Pflanzen mit den Jahren sehr ab und es ist grundsätzlich besser, immer neu zu säen.

Gestalterische Möglichkeiten und Grenzen

Es ist bei der Planung und dem Bepflanzen eines Staudenbeetes sehr wichtig, die Lebensdauer der Pflanzen zu berücksichtigen. Die Langlebigen bilden sozusagen das gestalterische Rückgrat des Ensembles. Sie müssen sehr genau ausgewählt sein,

da ein Umpflanzen ihre Entwicklung (und Schönheit!) für ein, zwei Jahre beeinträchtigt. Da aber meist auch von ihnen junge Pflanzen eingesetzt werden, ist noch zusätzlich darauf zu achten, dass sie nicht bedrängt werden durch rasant wachsende Arten. Auf keinen Fall sollten andere Stauden zu nah an junge Pfingstrosen gepflanzt werden, denn früher oder später käme es zum Gerangel. Ideale Lückenfüller sind Sommerblumen, die sowieso im Spätherbst absterben: Kapuzinerkresse (*Tropaeolum*), Ringelblumen (*Calendula*), Duftsteinrich (*Lobularia*) oder die hohen Schmuckkörbchen (*Cosmos*) lassen sich besonders leicht heranziehen.

Hat man die besonders dauerhaften Pflanzen positioniert, meist einzeln oder in kleinen Gruppen, macht man sich am besten Gedanken um Pflanzen, die nicht ganz so empfindlich sind, wenn sie umgesetzt werden müssen. Zwar sollten auch sie gezielt eingesetzt werden, denn ein Verpflanzen ist auch für sie nicht ideal – aber im Allgemeinen ist das bei Stauden kein wirkliches Problem.

Kurzlebige Stauden werden zum Schluss eingesetzt. Sie sollen ein wenig um die langlebigeren Veteranen vagabundieren können. Und falls es einmal farblich oder hinsichtlich der Pflanzenerscheinung gestalterisch schiefgehen sollte – kein Problem! Dann entfernt man eben die ästhetischen Störenfriede. Mit der Zeit wird sich dann ein Bild einstellen, das mit gezieltem Eingreifen harmonisch und ausgewogen bleibt. Doch gar nicht so selten machen invasive Selbstläufer eigene Vorschläge zur Farben- und Formensprache des Beetes. Und dann ist es sogar recht Spaßig, Farbkonzepte über den Haufen zu werfen und „Gewagteres“ zuzulassen.

Überhaupt sollte man nicht erwarten, dass beim Gestalten von



Alle Pflanzen mit einer Pfahlwurzel sind kritische Kandidaten beim Umsetzen, dazu zählt der Türkische Mohn (*Papaver orientale* 'Black and White').

Staudenbeeten sofort alles so aussieht, wie man es sich vorgestellt hat. Gerade als Stauden-Novize „schiebt“ man oft verschiedene Pflanzen hin und her, bis das Ergebnis (in den eigenen Augen) perfekt ist. Schließlich sind es nicht nur die Blüten und die Pflanzenhöhe, mit denen gestaltet wird. Austriebe, Knospenstadium, Aussehen nach der Blüte und im Winter sowie die genaue Blütezeit müssen zuweilen sogar am „lebenden Objekt“ erfahren werden. Das gleiche gilt für die genauen Blütenfarben. Besonders bei Rosa-, Rot- und Violetttönen sind die Angaben einiger Anbieter schwer nachvollziehbar und man sollte sich ein eigenes Bild von den Farben machen – am besten neben den Begleitern, die bereits vorgesehen waren.

Pflanzen haben Format

Die meisten Gestalter beginnen mit ihren Überlegungen bei der Form. Übertragen auf Pflanzen nimmt man zuerst ihre Größe ins Visier. Die größten Pflanzen in einem Beet geben den Ton an: Man bezeichnet sie als Leitstauden, sie werden zuerst eingesetzt. Je straffer und länglicher die Pflanze wächst, desto dynamischer wirkt sie. Blütenstände und Triebstrukturen ergänzen sich meist dabei. Klassisches Beispiel dafür ist der Rittersporn (*Delphinium*) – hier strebt alles kraftvoll dem Himmel zu. Große Pflanzen mit großen Blüten oder Blütenständen mit einer kontrastierenden Form sind beispielsweise Pfingstrosen (*Paeonia*) oder Stauden-Phlox (*Phlox paniculata*), die völlig anders wirken. Sie

bauen sich kuppelförmig auf und sehen wesentlich ruhiger aus. In den genannten Fällen korrespondiert der Pflanzenhabitus mit ihrer Blütenform, und sie können sehr eindeutig eingesetzt werden. Übrigens: Je massiver und markanter der Wuchs ist, desto sparsamer wird die betreffende Pflanzenart verwendet.

Im krassen Gegensatz zu den starken Pflanzencharakteren stehen niedrigere Gewächse mit polster- bis mattenartigem Wuchs. Sie werden immer in Gruppen und Pulks eingesetzt. Als flach wachsende Verbindungselemente spielen sie eine genauso wichtige Rolle bei der Gestaltung wie die auffälligen Prunktypen. Und durch das Wechselspiel beider wird ihre Schönheit

noch gesteigert. Prachtpflanzen allein würden miteinander schonungslos konkurrieren; Polsterpflanzen unter sich wirken langweilig. Die Mischung macht's!

Beobachten Sie Ihre Pflanzen ganz genau. Die aufstrebende, kraftvolle Gestalt beispielsweise von Lupinen (*Lupinus*) macht einen völlig anderen Eindruck als etwa die wolkige Erscheinung von Schleierkraut (*Gypsophila*) oder die fedrigen Blütenstände von Astilben (*Astilbe*). Die letzten beiden Pflanzentypen wirken grundsätzlich auflösend und streuend. Mit ihnen lassen sich fantastische Lockerungsübungen im Beet vollführen.

Neben der Blütenform bestimmt auch die Richtung, nach der sich die



Wenn gleiche Formen eingesetzt werden, sorgen unterschiedliche Farben für Leben; Lupinen (*Lupinus polyphyllus*) machen es vor!



Natürlich ist auch eine Höhenstaffelung von Stauden wichtig. Vermeiden Sie aber „Rutschbahnen“ und setzen Sie neben den niedrige Matten bildenden Stauden auch grazile Gräser oder halbhohle Blütenstauden in den Vordergrund.



Eine regelmäßige Anordnung von Stauden wirkt meist gekünstelt. Besser ist es, die Abstände zwischen gleichen oder gleichartigen Stauden zu variieren; das ist viel gefälliger und spannungsreicher.

Blüten öffnen, und wie sich die Blütenblätter anordnen, die Wirkung der Pflanzen und folglich ihren Einsatz. Bereits bei den verbreiteten Korbblütlern, zu denen beispielsweise die Margeriten (*Leucanthemum*) gehören, gibt es beträchtliche Unterschiede. Die erwähnten Margeriten breiten ihre weißen Zungenblüten mehr oder weniger waage-

recht aus, während beispielsweise beim Sonnenhut (*Rudbeckia*) die gelben Zungenblüten wie bei einem Federball herabhängen. Ist die Blütenmitte gefüllt, wirkt das Ganze pomponartig und etwas behäbiger. Schalenblüten können dagegen aufrecht nach oben geöffnet sein, wie bei der Pfingstrose (*Paeonia*), aber auch seitlich abstehen; Stockrosen

(*Alcaea*) sind dafür ein gutes Beispiel. Und dann gibt es auch noch mehr oder weniger glockenartige Blüten, die, wie etwa beim Fingerhut (*Digitalis*), seitlich abstehen oder, wie beim Maiglöckchen (*Convallaria*), herabhängen. Schon diese wenigen Blütentypen zeigen, wie mannigfaltig Blüten geformt sein können – und wie unerschöpflich die Gestaltungsmöglichkeiten sind.

Farbspielereien

Farbtheorien gibt es viele und namhafte Wissenschaftler wie Newton und Goethe haben sich eingehend mit dem Phänomen beschäftigt. Als Ausgangspunkt zur Farbgestaltung im Staudenbeet eignet sich aber immer noch der gute alte Farbkreis nach Johannes Itten aus dem Kunstunterricht in der Schule am besten. Itten unterscheidet die sechs wichtigsten Farben zunächst nach erster und zweiter Ordnung. Die Farben erster Ordnung – auch als Grundfarben bekannt – sind Gelb, Rot und Blau. Im Farbkreis sind sie wie ein Mercedesstern angeordnet.

Die jeweils aneinander angrenzenden Farben mischen sich zu den drei zusätzlichen Farben zweiter Ordnung: Orange aus Gelb und Rot; Grün aus Gelb und Blau und Violett aus Rot und Blau. Sie werden im

Farbkreis dort, wo sie entstanden sind, platziert. Es ergibt sich ein Sechserkreis in dem sich jeweils zwei Farben gegenüberstehen – je eine Farbe erster Ordnung findet ihre Gegenspielerin in einer Farbe zweiter Ordnung. Die grundlegenden Farbenpaare, die unsere Gestaltung erst einmal inspirieren, sind folglich: Gelb–Violett, Rot–Grün und Blau–Orange; man nennt sie Komplementärfarben.

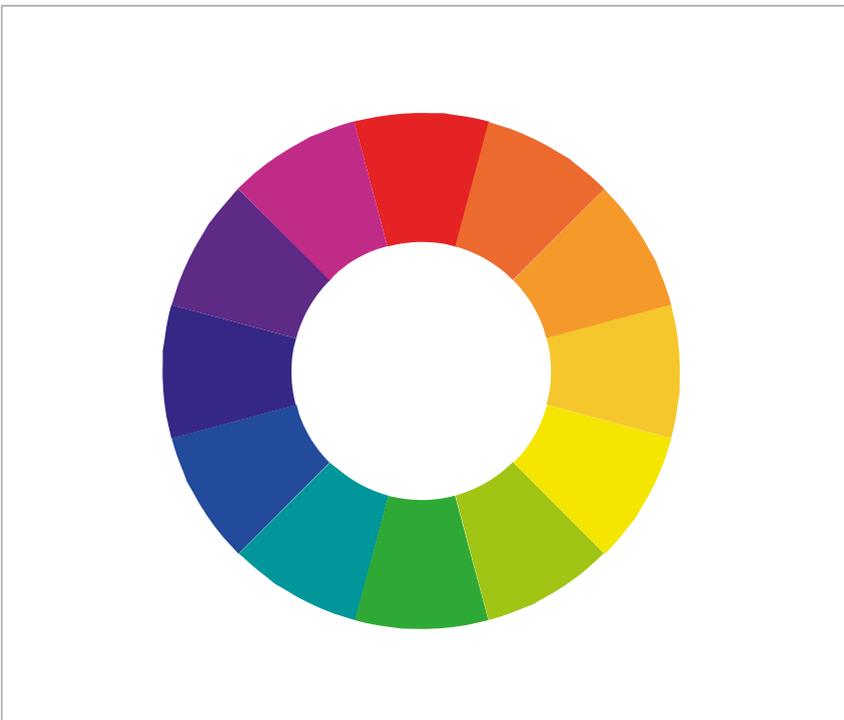
Starke Kontraste

Die Komplementärfarben bilden die stärksten Farbkontraste; man spricht auch vom Komplementärkontrast. Im Garten ist das allgegenwärtige Grün fast immer die dritte Farbe im Bunde. Doch natürlich ist

das beim Rot–Grün–Kontrast anders; wer eine absolut konsequente Farbgestaltung verfolgt, hat daher fast nur die Chance auf den Einsatz dieses Farbenpaares. Doch gerade diese Farben lassen sich vorzüglich variieren, gibt es doch nicht nur Blüten in Rot und Blätter in Grün. Rotes bis braunrotes Laub haben etwa Purpurglöckchen wie *Heuchera micrantha* ‘Palace Purple’ oder Züchtungen von Günsel (*Ajuga*), Silberkerze (*Cimicifuga*), Bartfaden (*Penstemon*) und anderer Arten. Grüne Blüten steuern bestimmte Arten und Sorten von Frauenmantel (*Alchemilla*) und Wolfsmilch (*Euphorbia*), Christrose (*Helleborus*) oder Scheinsonnenhut (*Echinacea*) bei. Hier sollte man auch unbedingt ein wenig inkonsequent in der Verwendung von Stauden vorgehen und beispielsweise die nicht winterharten Dahlien, ganz besonders die rotlaubige, knallrot blühende ‘Bishop of Llandaff’, sowie den kurzlebigen, rotlaubigen, grün blühenden Fenchel mit verwenden; zusammen mit roten Taglilien (*Hemerocallis* ‘Hexenritt’) und Montbretien (*Crocsmia* ‘Lucifer’) findet sich so ein klassisches Dream-Team zusammen, das im Hochsommer absolut unschlagbar ist.

Viel und wenig

Die Komplementärkontraste, auch die mit dem entspannenden Gartengrünbeiwerk, wirken sehr plakativ, wenn die reinen, leuchtenden Farben verwendet werden. Wer eine solche starke Farbwirkung liebt, sollte achtgeben, dass sich diese Dominanten nicht gegenseitig übertrumpfen und somit die Wirkung an eine Reklame in Las Vegas erinnert. Ein einfaches Rezept ist, eine der beiden Farben in nur einem kleinen



Eine sehr bekannte und gut verwendbare Grundlage für die Gestaltung mit Farben ist der Farbkreis nach Johannes Itten. Man erkennt gut, wie sich die kontrastierenden Farbenpaare, die Komplementärfarben, gegenüberliegen.